

Einführung

In den Jahren 1905–1907 unternahm Johannes Carl Wilhelm Spiecker (1856–1920), Inspektor für Afrika der Rheinischen Missionsgesellschaft (RMG), eine Inspektionsreise, auf der er die Missionsstationen der Rheinischen Mission in Deutsch-Südwestafrika (dem heutigen Namibia) und in der britisch regierten Kapprovinz besuchte. Auf dieser Reise verfasste er ein Tagebuch, das verschiedene Aspekte der Mission, des Alltagslebens und der Politik – insbesondere in Deutsch-Südwestafrika – beleuchtet.

Johannes Spiecker wurde am 29.03.1856 in Boppard am Rhein geboren. Die Familie Spiecker war pietistisch geprägt und hatte seit mehreren Generationen Pfarrer, aber auch Kaufleute hervorgebracht. Nach dem Tod des Vaters 1869 verbrachte er einige Jahre in einem Internat am Niederrhein und später in einer Pension in Köln. Der vielseitig Interessierte litt zeitlebens unter chronischen Kopfschmerzen und Schlafstörungen. Er zeigte schon früh kaufmännische und mathematische Begabung, entschied sich jedoch für ein Studium der Theologie.

Er studierte zunächst in Tübingen, wo er Mitglied der nicht schlagenden Studentenverbindung Wingolf war und mit der modernen Forschung und Bibelkritik in Berührung kam, und beendete das Studium in Bonn. Seine erste Pfarrstelle trat er 1883 in Herchen an der Sieg an, wo er den Bau einer neuen Kirche leitete. Am 24.08.1884 heiratete er Johanna Wetschky. Ende 1885 erfolgte der Umzug nach Barmen, wo Johannes Spiecker eine Lehrerstelle am Missionshaus in Barmen antrat. Von 1896 bis 1903 übernahm er die Funktion des Hausvaters am Missionshaus, in dem 30 bis 40 Missionare ausgebildet wurden; die Familie wohnte in dieser Zeit im Missionshaus. Dort gab er Unterricht für die Missionsschüler, hielt Predigten und Ansprachen auf Missionsfesten und übernahm verschiedene Verwaltungstätigkeiten.^[1]

Spiecker betreute die Dezernate Afrika und Borneo der Rheinischen Mission. Eine erste Inspektionsreise durch die Kapkolonie und Deutsch-Südwestafrika in den Jahren 1902–1903 war aufgrund des Todes von

1 Diese Informationen sind den Familienerinnerungen von Elisabeth Siefkes geb. Spiecker (13.02.1905–8.11.2002), der Großmutter des Verfassers dieses Vorworts, entnommen (E. Siefkes 1993).

Missionsdirektor Schreiber abgebrochen worden, was eine weitere gründliche Inspektion wünschenswert machte. Diese Reise fand vom Oktober 1905 bis März 1907 statt. Während Spiecker auf der ersten Reise einen Sekretär dabei hatte, reiste er auf der zweiten allein und verfasste das Tagebuch handschriftlich mit Tinte und Feder.

In Afrika waren damals drei evangelische Missionsgesellschaften tätig: Die Rheinische Mission, die Brüdergemeinde oder Herrnhuter Mission, und die Berliner Mission. In Deutsch-Südwestafrika gehörten die meisten Missionsstationen zur Rheinischen Missionsgesellschaft; die anderen evangelischen Missionen waren kaum vertreten und die katholische Mission, die erst Ende der 1880er Jahre die Zulassung für Missionsgesellschaften erhalten hatte, hatte ihren Rückstand noch nicht aufgeholt. Die Rheinische Mission war also die dominierende missionarische Kraft in Deutsch-Südwestafrika.

Spieckers Aufgabe bestand darin, die einzelnen Missionsstationen zu besuchen und zu kontrollieren; da zu diesem Zeitpunkt jeder Brief von und nach Südwestafrika monatelang per Schiff unterwegs war, mussten viele wichtige Entscheidungen vor Ort getroffen werden. Zugleich behielt sich jedoch die Deputation der Rheinischen Mission in Barmen wichtige Entscheidungen selbst vor. Durch die Zeitverzögerung gingen diese oft an der Lage vorbei, was zu Frustration bei den Missionaren führte. Die von der Deputation beschlossene zweite Inspektionsreise Spieckers sollte dem abhelfen.

Zu der Zeit von Spieckers Reise fand in Südwestafrika der Aufstand der Herero und Nama gegen die deutsche Besatzung statt.^[2] Die Mission, die im Prozess der Kolonialisierung bereits eine erhebliche Rolle gespielt hatte, wurde damals zu einer wichtigen politischen Kraft in Deutsch-Südwestafrika. Aufgrund ihrer in jahrzehntelangem Zusammenleben erworbenen Vertrauensbasis konnte sie zahlreiche Aufständische zur Aufgabe bewegen. Sie beeinflusste dadurch den Ausgang der beiden Kriege, die für die Deutschen bei eher geringen Verlusten an Menschen finanziell kaum zu bewältigen waren,^[3] nachhaltig.

2 Zur Geschichte dieses Aufstands vergleiche Drechsler 1966 und Bühler 2003.

3 Vgl. dazu Bühler 2003: 329-336. Die Aufstände der Nama und Herero belasteten den Haushalt stark und führten, zusammen mit der Flottenrüstung, zur Zerrüttung der Reichsfinanzen. Nachdem der Reichstag immer wieder gewaltige Summen genehmigt hatte, lehnte er schließlich den Kolonialhaushalt für Südwestafrika für 1907 ab, woraufhin der Reichstag aufgelöst wurde. Vermutlich hat die Mission den Aufstand um Jahre verkürzt oder zumindest in ihrem Umfang verringert;

Auf der eineinhalbjährigen Reise verfasste Spiecker ein Tagebuch, das 2050 einseitig beschriebene Seiten umfasst. Es wurde von Spieckers jüngster Tochter, Elisabeth Siefkes geb. Spiecker, in den 1970er Jahren abgetippt. Dieses Typoskript umfasst ca. 700 nicht nummerierte Seiten in zwei Bänden; es existiert in drei Exemplaren.^[4]

Durch den Titel *Mein Tagebuch* wird ersichtlich, dass es sich um einen Reisebericht aus persönlicher Perspektive handelt, im Gegensatz zu den offiziellen Visitationsberichten, die zur gleichen Zeit für die Deputation (das Leitungsgremium der Rheinischen Mission) verfasst wurden.^[5] Das Tagebuch ist reich an Informationen zu verschiedenen Aspekten des Alltagslebens in den Kolonien, der Mission und Religionsausübung, des Kolonialsystems, des Aufstands der Nama und Herero und seiner Niederschlagung durch die deutschen Kolonialtruppen. Im Folgenden sollen einige Aspekte herausgegriffen und anhand von Textstellen aus dem Tagebuch kurz beleuchtet werden.^[6]

Für wertvolle Auskünfte und Hilfe danke ich Dr. Frauke Siefkes (Kiel) und Annemarie Spiecker (Heidelberg) sowie Lieselotte Langen, die das Manuskript des Tagebuchs besitzt. Ein besonderer Dank gilt Wolfgang Apelt von der Archiv- und Museumsstiftung Wuppertal, der Auskünfte erteilte und sehr kurzfristig bereit war, die Biographie zu Johannes Spiecker zusammenzustellen. Die Archiv- und Museumsstiftung Wuppertal sowie die Vereinte Evangelische Mission unterstützten diese Publikation außerdem durch einen Druckkostenzuschuss. Ohne das Interesse und die großzügige Unterstützung der Familie wie auch der Rheinischen Mission wäre die Veröffentlichung des Tagebuchs nicht möglich gewesen.

andernfalls hätte der Kostenfaktor die Deutschen unter Umständen zur Aufgabe zwingen können.

4 Ein Exemplar befindet sich im Archiv der Rheinischen Mission (Aktennummer RMG 3.346), das zur Archiv- und Museumsstiftung Wuppertal der Vereinigten Evangelischen Mission (VEM) gehört (Spiecker 1905–1907). Einen Überblick zum Tagebuch bietet Spiecker-Salazar 1994.

5 Ein Beispiel ist der Bericht über Swakopmund, der am 25.–29.8. und 12.9.1906 entstand (Archiv der Vereinigten Evangelischen Mission in Wuppertal, C/h 45: Swakopmund.). – Spiecker schickte die Tagebuchseiten paketweise an seine Frau in Barmen, die sie dann ins Missionshaus brachte, in dem sich die Verwaltung der Rheinischen Mission befand, so dass wohl auch das Tagebuch den interessierten Mitgliedern der Deputation vorlag. Seine Frau war die erste Leserin, aber nicht die einzige, und das Tagebuch hat daher niemals einen ganz persönlichen Charakter. Dennoch ist Spiecker im Tagebuch in vielen Punkten offener als im nach seiner Rückkehr veröffentlichten Visitationsbericht (Spiecker 1907), der von der Forschung gelegentlich herangezogen wurde, um Spieckers Einstellung zu den Ereignissen in Deutsch-Südwestafrika zu untersuchen (z.B. Engel 1972).

6 Eine detaillierte Analyse des Tagebuchs ist auf der Webseite des Verfassers verfügbar (M. Siefkes 2006).

Die Reiseroute

Die folgende Tabelle gliedert die Inspektionsreise in einzelne Unterabschnitte. Datumsangabe, Seitenzahlen und die Angabe des Verkehrsmittels beziehen sich auf Reiseabschnitte zwischen den einzelnen Städten, Dörfern oder Missionsstationen; zum Zielort ist der Name des dort stationierten Missionars angegeben, sofern er im Text erscheint. Die Übersicht ist hilfreich, um sich im Tagebuch zu orientieren, zumal viele Orte mehrmals besucht werden.

Datum	Reise von	Reise nach	Missionar (Zielort)	Verkehrsmittel
1905				
11. Okt.	Barmen	London		Bahn/Schiff
14–31. Okt.	London	Capstadt		Schiff
1. Nov.	Capstadt	Tulbagh	Geschw. Kreft	Bahn
1. Nov.	Tulbagh	Steinthal		Karre
2. Nov.	Steinthal	Ceres Road	Br. Doenges	Karre/Bahn
3. Nov.	Ceres	Worcester	Br. Eich (Präses in der Kapprov.) /Br. Leipoldt	Bahn
6. Nov.	Worcester	Stellenbosch (Konferenz)	Br. Weber	Bahn
16. Nov.	Stellenbosch	Capstadt		Bahn
17. Nov.	Capstadt	Sarepta	Geschw. Holzapfel	Bahn/Karre
18. Nov.	Sarepta	Capstadt		Karre/Bahn
18. Nov.	Capstadt	Sarepta		Bahn/Karre
20. Nov.	Sarepta	Stellenbosch		Karre/Bahn
27. Nov.	Stellenbosch	Gnadenthal	Miss. Nitschmann	Bahn/Karre
29. Nov.	Gnadenthal	Stellenbosch		Karre/Bahn
1. Dez.	Stellenbosch	Saron	Br. Hartwig	Bahn
4. Dez.	Saron	Stellenbosch		Bahn
5. Dez.	Stellenbosch	Capstadt		Bahn
5–7. Dez.	Capstadt	Port Nolloth		Schiff

8. Dez.	Port Nolloth	Steinkopf	Geschw. Meisenholl	Bahn
11. Dez.	Steinkopf	Springbock		Mauleselkarre
11. Dez.	Springbock	Steinkopf		Mauleselkarre
12. Dez.	Steinkopf	Kommaggas	Br. Meyer	Bahn/ Pferdekarre
20–21. Dez.	Kommaggas	Steinkopf		Pferdekarre/ Bahn
27. Dez.	Steinkopf	Concordia	Br. Hanefeld	Pferdekarre
31. Dez.	Tagesausflug nach Nababip			Pferdekarre
1906				
3. Jan.	Tagesausflug nach Spring- bockfontein			Pferdekarre
4. Jan.	Concordia	Steinkopf		Pferdekarre
6. Jan.	Steinkopf	Port Nolloth		Bahn
7–8. Jan.	Port Nolloth	Lüderitzbucht	Geschw. Laaf	Schiff
9–10. Jan.	Lüderitzbucht	Swakopmund	Br. Vedder	Schiff
12–13. Jan.	Swakopmund	Karibib	Geschw. Elger	Bahn
18. Jan.	Karibib	Okahandja	Br. Diehl/Br.W. Eich (Präses im Hereroland)	Ochsenwagen
21. Jan.	Okahandja	Windhuk	Br. Meier/ Br. Wandres	Bahn
24. Jan.	Windhuk	Okahandja		Bahn
29. Jan.	Okahandja	Karibib		Bahn
31. Jan –1. Feb.	Karibib	Omaruru	Geschw. Dannert	Ochsenkarre
6. Feb.	Omaruru	Omburo	Br. Kuhlmann (Sammelstelle)	Mauleselkarre
8–9. Feb.	Omburo	Okombahe	Br. Baumann	Ochsenwagen
5–6. März	Okombahe	Omaruru		Ochsenkarre
9–10. März	Omaruru	Karibib		Bahn
14–15. März	Karibib	Otjimbingue	Br. Olpp/ Br. Bernsmann	Ochsenkarre
21. März	Otjimbingue	Karibib		Ochsenkarre
27. März	Karibib	Okahandja		Bahn

29. März	Okahandja	Windhuk		Bahn
7–9. April	Windhuk	Rehoboth	Geschw. Blecher	Ochsenwagen
18–20. April	Rehoboth	Hoachanas	Br. Niemeier	Ochsenwagen
25–27. April	Hoachanas	Rehoboth		Ochsenwagen
30. April –2. Mai	Rehoboth	Windhuk		Ochsenwagen
3–5. Mai	Windhuk	Otjihaëna	Br. Diehl (Sammelstelle)	Ochsenwagen
7–9. Mai	Otjihaëna	Windhuk		Ochsenwagen
12. Mai	Windhuk	Okahandja		Bahn
15. Mai	Okahandja	Karibib		Bahn
16. Mai	Karibib	Usakos		Bahn
17. Mai	Usakos	Omaruru		Bahn
18. Mai	Tagesausflug nach Omburo			Frachtwagen (mit Mauleseln)
19–21. Mai	Omaruru	Okaputa		Bahn
22–24. Mai	Okaputa	Otawi		Ochsenwagen
24–25. Mai	Otawi	Gaub	Br. Detering	Ochsenwagen
28–29. Mai	Gaub	Tsumeb		Ochsenwagen
31. Mai –1. Juni	Tsumeb	Grootfontein		Ochsenwagen
1–2. Juni	Grootfontein	Gaub		Ochsenwagen
5–6. Juni	Gaub	Otavi		Ochsenwagen
6–11. Juni	Otavi	Outjo	Geschw. Brokmann	Ochsenwagen
25–30. Juni	Outjo	Okaukuejo		Ochsenwagen
1–7. Juli	Okaukuejo	Olukonda	Br. Rantauen	Ochsenwagen
9. Juli	Tagesausflug nach Ontananga		Miss. Liljeblad/ Br. Nenga	Ochsenwagen
12. Juli	Olukonda	Ondangua	Geschw. Pettinen/ Br. Kainu	Ochsenkarre
11–13. Juli	Ondangua	Namakunde	Br. Toenjes	Ochsenkarre
18. Juli	Namakunde	Omupanda	Geschw. Wulfhorst	Reitpferde
19. Juli	Omupanda	Ondjiva	Geschw. Scaer	Ochsenkarre
24. Juli	Ondjiva	Omupanda		Reitpferde

1. Aug.	Omupanda	Namakunde		Reitpferde
2–4. Aug.	Namakunde	Ondangua		Ochsenwagen
4. Aug.	Tagesausflug nach Omipa		Br. Grönland	Ochsenkarre
6. Aug.	Tagesausflug nach Omulanga und Onajena		Br. Tuttar	Ochsenkarre
7–16. Aug.	Olukonda	Outjo		Ochsenwagen
17–22. Aug.	Outjo	Omaruru	Geschw. Dannert	Ochsenwagen
24–25. Aug.	Omaruru	Swakopmund	Br. Vedder	Bahn
29–31. Aug.	Swakopmund	Lüderitzbucht	Geschw. Laaf	Schiff
3–4. Sept.	Lüderitzbucht	Swakopmund		Schiff
5. Sept.	Swakopmund	Walfishbay	Geschw. Schaible	Maultierkarre
10. Sept.	Walfishbay	Swakopmund		Schiff
12–13. Sept.	Swakopmund	Karibib	Br. Elger	Bahn
14. Sept.	Karibib	Otjimbingue (Konferenz)	Br. Olpp/ Br. Bernsmann	Ochsenkarre
27. Sept.	Otjimbingue	Karibib		Ochsenkarre
4. Okt.	Karibib	Okahandja	Br. Diehl/ Br. W. Eich	Bahn (Zug des Gouverneurs)
?–13. Okt.	?	Rehoboth	Br. Blecher	?
16–25. Okt.	Rehoboth	Gibeon	Br. Spellmeyer	Ochsenwagen
30. Okt. –2. Nov.	Gibeon	Berseba	Br. Eisenberg	Ochsenwagen
8–9. Nov.	Berseba	Keetmanshoop (Konferenz)	Br. Fenchel (Präses im Groß- Namaland)	Ochsenwagen
23–27. Nov.	Keetmanshoop	Bethanien	Br. Heinrichs	Ochsenwagen
2–5. Dez.	Bethanien	Aus		Ochsenwagen
5. Dez.	Aus	Lüderitzbucht	Br. Laaf	Zug
7. Dez.	Lüderitzbucht	Port Nolloth		Schiff
10. Dez.	Port Nolloth	Steinkopf	Geschw. Meisenholl	Zug
17. Dez.	Steinkopf	Concordia	Br. Hanefeld	Pferdekarre
19. Dez.	Concordia	Steinkopf		Pferdekarre

21. Dez.	Steinkopf	Port Nolloth		Zug
22–23. Dez.	Port Nolloth	Kapstadt		Schiff
23. Dez.	Kapstadt	Stellenbosch	Br. Weber	Zug
29. Dez.	Stellenbosch	Tulbagh	Geschw. Krefst	Zug
30. Dez.	Tagesausflug nach Steinthal		Br. Kling	Karre
31. Dez.	Tulbagh	Worcester	Br. Eich/ Br. Leipoldt	Karre
1907				
5. Jan.	Worcester	Ceres Road	Br. Doenges	Zug
7. Jan.	Ceres Road	Saron	Br. Hartwig	Zug/Karre
11. Jan.	Saron	Stellenbosch		Karre/Zug
12. Jan.	Stellenbosch	Sarepta	Br. Holzapfel	Karre
13. Jan.	Sarepta	Matroosfontein (Filial v. Sarepta)	Br. Holzapfel	Karre
14–15. Jan.	Matroosfontein	Clan William		Zug/Karre
16–17. Jan.	Clan William	Wupperthal (Konferenz)	Br. Schmolke/ Br. Straßberger	Karre
Ende fehlt.				

Seine Reise führt Spiecker durch zwei Kolonien Afrikas; allein Deutsch-Südwestafrika, das er von der äußersten Nordspitze bis weit in den Süden hinunter bereist, hat die mehrfache Größe Deutschlands. Der Charakter einer Inspektionsreise macht sie zu einer besonders anstrengenden Form des Reisens: Für den Besuch einer Station sind im Durchschnitt nur wenige Tage vorgesehen; nur an den Konferenzorten bleibt Spiecker für längere Zeit. Die schlechte Infrastruktur und die großen Entfernungen tragen zusätzlich zur Verlängerung der Reisezeiten bei, so dass ein nicht unwesentlicher Teil der gesamten Reisezeit *auf dem pad* (8.4.1906),^[7] d.h. auf dem Weg von einer Station zur nächsten, verbracht werden muss. Hitze und Ungeziefer sind allgegenwärtig. Die Wasserqualität ist ebenfalls häufig schlecht (6.7.1906).

Eine schwere Krankheit zwingt Spiecker am 10. Februar zur Unterbrechung seiner Aufzeichnungen. Erst am 22. Februar kann er weiterschrei-

7 Bei Verweisen auf Textstellen des Tagebuchs wird das Datum des Eintrags angegeben. Wörtliche Zitate sind kursiv gesetzt.

ben: *Eine schwere tropische Dysenterie, die mich dem Tode nahe brachte, liegt hinter mir*, notiert er. Dabei fällt die mangelnde Rücksicht auf sein körperliches Befinden auf, die nach eigener Einschätzung zu dem schweren Krankheitsverlauf – und generell zu seinen Gesundheitsproblemen auf der Reise – beigetragen hat. So predigt er auf Drängen von Br. Baumann noch nach dem Ausbruch der Krankheit mit schwerem Durchfall am 11. Februar; danach verschlimmert sich die Krankheit rapide. Erstaunlich ist, dass während der ganzen Zeit kein Arzt gerufen wird. In Okombahe gibt es keinen und Br. Baumann lässt den Stabsarzt in Omaruru nicht rufen, weil er glaubt, die Krankheit werde vorher schon überwunden sein (13.02.1906).

Die Reisemittel sind größtenteils unbequem. Im Zentrum Deutsch-Südwests gibt es Eisenbahlinien von Swakopmund ins Landesinnere über Karibib und Okahandja bis nach Windhuk sowie von Karibib aus Richtung Norden bis Omaruru, von wo aus die Verlängerung bis nach Otavi im Bau ist. Spiecker benutzt wiederholt diese Routen, doch den größten Teil des Landes bereist er mit der Pferdekarre oder dem Ochsenwagen. Kraftfahrzeuge sind für die Missionare wohl zu teuer, außerdem sind sie auf den meisten Stecken nicht zu verwenden, da die Wege zu schlecht sind.^[8]

Alltagsleben auf den Stationen

Spiecker hat immer wieder Gelegenheit, den Alltagsbetrieb auf den Missionsstationen kennenzulernen. Abläufe und Routine des Alltags ähneln sich auf den zahlreichen besuchten Stationen; zugleich werden sie von den Aufgaben der Visitation überlagert.

Der Missionar muss auf das Selbstverständnis der weißen Siedler Rücksicht nehmen, wenn er von ihnen respektiert werden will; das zeigt sich, als Br. Brokmann in Outjo eine Karrenreparatur durchzuführen hat. Spiecker erwähnt, dass Brokmann diese Arbeit nicht ungern tut, denn er fühle, *dass körperliche Arbeit zur Erhaltung der Gesundheit sehr heilsam ist*.

8 In Zendinggraf sieht Spiecker einmal einen Kraftwagen, der jedoch häufig steckenbleibt. *Nicht weit von Swakopmund steht auch ein solcher Kraftwagen im Sand und kann nicht vorwärts und nicht rückwärts. Man nennt ihn im Volksmund in gerade nicht sehr geschmackvollem Scherz: Martin Luther (Hier steh ich etc.)* (19.10.1906)

Es ist zu bedauern, dass auf manchen Stationen der Missionar mit Rücksicht auf die Weißen äußere Arbeit nur in geringem Maße tun darf. (22.06.1906)
Dafür hatte man ja seine (schwarzen) Diener.

Der Gottesdienst

In den Gemeinden werden, soweit dies möglich ist, mehrere Gottesdienste für die verschiedensprachigen Bevölkerungsgruppen abgehalten. Ein typischer Ablauf findet sich für Sonntag, den 23.09.2006, in Otjimbingue: Morgens um 8 Uhr ist Abendmahlsgottesdienst in Deutsch; um halb 10 Uhr ein weiterer Abendmahlsgottesdienst für die holländischsprachige Gemeinde (‘Bastards’, Bergdamra, Nama) und um halb 12 Uhr Gottesdienst für die Hererogemeinde. In manchen Gemeinden wird in Nama und Holländisch gepredigt, anderswo in Herero und Holländisch oder nur in einer der drei Sprachen, hinzu kommt fast immer der deutsche Gottesdienst. An diesem Sonntag und dem vorhergehenden findet dann sogar noch ein vierter Gottesdienst statt: Anfangs- bzw. Abschlussgottesdienst der Missionskonferenz, die nur für die Brüder bestimmt sind. Spiecker wohnt jeweils allen vier Gottesdiensten bei und gibt die Predigten, meist in Stichpunkten zusammengefasst, wieder.^[9] Spiecker selbst predigt auf der Reise in Deutsch und auch in Holländisch (16.10.1906; 11.11.1906), auch für Nama und Herero hält er Gottesdienste mit der Übersetzung von Missionaren oder von einheimischen Lehrern.

Der Kindergottesdienst ist eine regelmäßige Einrichtung. Die ehrgeizigen Missionare spannen die Kinder dabei für ihre Ziele ein: *Ich [...] erzählte ihnen eine Geschichte von einem Knaben in China, den der Herr Jesus gebrauchte, um auch seine Eltern zu sich zu ziehen.* (22.07.1906) Gerade im Amboland gibt es nämlich noch viele, die nicht zur Bekehrung bereit sind, obwohl sie auf die ständigen Aufforderungen hin versichern, sie würden Christen werden (16.07.1906; 21.07.1906).

Immer wieder ist er erstaunt und erfreut über die große Aufmerksamkeit der Gottesdienstbesucher. Das ist ihm das Wichtigste und so gewöhnt

9 Spiecker muss nach dem Abschlussgottesdienst am 23.09.1906, der ihm übertragen wurde, noch drei Ansprachen halten: in geselliger Runde bei den Siedlerfamilien Haelbich und Redecker und schließlich für die Bergdamragemeinde, die ihn, wie überall im Land die Eingeborenengemeinden, mit Liedern verabschiedet. Auch diese Ansprachen haben religiöse Themen.

er sich auch an die Bekleidungsitten: *Dass viele ganz nackt sind, andere im Hemd erscheinen als in besonders gutem Gewand, merkt man gar nicht mehr.* (22.07.1906)

Getauft wird wie selbstverständlich nicht auf die traditionellen Namen der Eingeborenen, sondern auf deutsche oder (öfter) biblische Namen. Das 6-jährige Mädchen Kakurna, das als Waisenkind aus dem Krieg gerettet werden konnte und von Br. Brokmann aufgezogen wird, wird von Spiecker bei seinem Besuch zusammen mit dem ersten Kind der Brokmanns getauft: *Jetzt heißt sie Elise.* (24.06.1906)

Kirchenzucht und Erziehung zur Arbeit

Als die nach der Kolonialregierung mit der meisten Autorität ausgestattete Institution Südwestafrikas wurde die Mission auch zu einem wichtigen Träger von Macht. Die Mission hatte auf verschiedene Weise an der allgemeinen Unterdrückung der Eingeborenen ihren Anteil.

Von Anfang an wurde in den neugegründeten Gemeinden auch die Kirchenzucht praktiziert, und zwar in einer schlichten und rigorosen Weise, wie sie in Deutschland zu dieser Zeit keinesfalls möglich gewesen wäre. Sie funktioniert nach der Methode der öffentlichen Demütigung; das angewandte Zwangsmittel ist in der Regel der Ausschluss vom Abendmahl; als nächste Stufe folgt dann der Ausschluss aus der Gemeinde.

Eine Passage bei Spiecker verdeutlicht die Machtposition der Mission:

Br. Weber hat der Commission die hier oft sich wiederholende Frage vorgelegt: Was sollen wir mit solchen Frauen machen, deren Männer sie seit Jahren verlassen haben, die um der Kinder willen gezwungen sind, mit einem anderen Mann zu leben, die aber kein Geld haben, sich von dem ersten Mann gesetzlich scheiden zu lassen? Natürlich ist eine solche Frau von der Gemeinde ausgeschlossen, aber es erscheint oft hart [...]. Unsere Missionare sind in Ehesachen auch Standesbeamte und führen die öffentlichen Trauregister. (22.11.1905)

Schwarze Frauen haben unter der Regierung der weißen Männer besonders zu leiden, wie die öffentliche Zwangsuntersuchung auf Geschlechtskrankheiten oder das Verbot der Mischehen, von dem auf Seiten der Eingeborenen fast nur Frauen betroffen sind, zeigen. Aber auch die Mission trägt ihren Teil dazu bei, indem sie die europäischen Ehenormen impor-

tiert und mit aller Entschiedenheit durchsetzt, worum sich die Regierung kaum kümmert. Doch kulturelle, ökonomische und meldetechnische Voraussetzungen der bürgerlich strikten Moral fehlen, so dass die Frauen stigmatisiert werden, die nach den hergebrachten Normen ihrer Stämme keine Nachteile zu befürchten hätten – beispielsweise weil man sich nach einem Streit getrennt hat, der Aufenthaltsort des Mannes unbekannt ist und eine neue Partnerschaft besteht; oder auch einfach, weil kein Geld für eine Scheidungsurkunde da ist. Selbst Spiecker kommt nicht auf die Idee, dass unter diesen Bedingungen die Mission die Unterdrückung dieser Frauen verursacht, da für sein europäisch geprägtes Denken nur das Scheidungsdokument und nicht der Fakt der Trennung die Möglichkeit einer neuen Eheschließung eröffnet.

Er betont jedoch, mit der *alten rigoristischen Praxis* komme man nicht mehr weiter (2.02.1906), gerade auch, weil durch den Krieg und die dadurch ausgelösten Wanderungen die Familienverhältnisse vieler Herero in Unordnung geraten sind. Doch auch sein Vorgehen ist für die Betroffenen bisweilen hart, wie hier bei der Taufe eines Kindes, das eine verheiratete Frau von einem Soldaten bekommen hat:

Die Frau weinte u. schluchzte laut während der ganzen Taufe. In der kurzen Taufrede im Anschluß an Matth. 19 V 13–15 habe ich den ganzen Sündenfall ganz offen und ernst besprochen, aber als einen Schaden der Gemeinde, der diese beflecke und sich nicht mit dem Wesen einer christlichen Gemeinde vertrage. Die ganze Feier war einfach, ernst und würdig. (6.05.1906)

Ein zentrales Konzept zur „Hebung“ der Eingeborenen ist die Umerziehung der Afrikaner mit der Absicht, sie zu fleißigen Arbeitern zu machen. Man macht keinen Unterschied zwischen vielseitiger, geistig anregender Tätigkeit und eintöniger, körperlich harter Arbeit. Nur so lässt es sich erklären, dass ein human gesinnter Mann wie Spiecker jederzeit die harte Arbeit befürwortet, selbst wenn diese sich wie etwa beim Eisenbahnbau auf 70 oder mehr Stunden in der Woche beläuft (23.05.1906). Dass in den Gefangenenlagern am Sonntag gearbeitet werden muss, beunruhigt Spiecker auch nicht allzu sehr; er spricht von *hinreichend freie[r] Zeit* (27.08.1906),^[10] obwohl er anerkennt, dass zumindest in Einzelfällen auch Überarbeitung Ursache für die vielen Todesfälle ist (1.09.1906).

10 Er setzt sich allerdings später beim Gouverneur für die Abschaffung der Sonntagsarbeit ein (4.10.1906).

Die Bekämpfung des Müßiggangs bei den Kindern gehört hier zu einem durch die Kolonialisten betriebenen Systemwechsel, dem Übergang von einer nomadisch bestimmten zu einer sesshaften Lebensweise. Gerade auch die Missionare, die die Entstehung von sesshaften Gemeinden nach europäischem Vorbild um ihre Missionsstationen förderten, trieben diese Entwicklung voran, die schließlich in den Gouvernementsbeschlüssen von 1907 zwangsweise festgeschrieben wurde.^[11] Die vorher auf Selbstversorgung und Subsistenz ausgerichtete Denkweise der nomadisch oder teilnomadisch lebenden Stämme sollte durch das monetär orientierte Denken sesshafter Spezialisten ersetzt werden, was notwendigerweise eine erhebliche Steigerung der durchschnittlichen Arbeitszeit und außerdem deren disziplinierte und regelmäßige Ausübung verlangte.

Der Übergang von der Subsistenzwirtschaft zum Marktdenken führt von einer vorkapitalistischen Lebensweise mit Elementen des Kommunismus, wie Johannes Spiecker mit einigem Recht den Gemeinschaftsbesitz und die Teilungsprinzipien der Schwarzen nennt (2.05.1906), hin zum Kapitalismus, und das heißt eben auch zu einer Arbeitsgesellschaft. Schon Friedrich Albert Spiecker, der Bruder von Johannes Spiecker, hatte die Bedeutung einer solchen Veränderung unterschätzt. Er war Kaufmann und hatte bereits im Jahr 1880 eine Afrikareise im Auftrag der Rheinischen Missionsgesellschaft unternommen, um den Missionshandel wirtschaftlich zu organisieren. Jochen-Christoph Kaiser weist darauf hin, dass der von der Mission gewünschte Handel mit den Herden, die bei den Herero das Prestige eines Clans anzeigten, einen tiefgreifenden Mentalitätswandel erfordert hätte (Kaiser 1995: 13). Zwei Jahrzehnte später ahnt Johannes Spiecker die zeitliche Dimension eines solchen Prozesses, dessen Notwendigkeit auch er als selbstverständlich ansieht: *Es wird lange dauern, bis diese freiheitliebenden Naturkinder sich an ein geregeltes und geordnetes Leben der Arbeit und an Sesshaftigkeit gewöhnen.* (2.10.1906)

11 Stoecker 1991: 121ff. In diesen Beschlüssen wurden nichtsesshafte Eingeborene praktisch für vogelfrei erklärt, und es kam zu regelrechten Treibjagden. Bereits 1905 begegnet Spiecker auf seiner Reise einem Militärkonvoi, der einige ihm persönlich bekannte Familien aus der Gemeinde in Hoachanas mitführt, die dort keine Arbeit haben und deshalb auf Befehl des Gouverneurs nach Windhuk deportiert werden. (17.10.1906)

Juristische Konflikte

Bei einem wichtigen Prozess in Saron vom 16. bis 27.11.1905 geht es um Rechte der Eingeborenen an Grund und Boden: *Die Absicht scheint zu sein, festzustellen, dass die farbigen Bewohner Sarons ein gewisses Recht auf ihr Erbe haben, während wir auch um der farbigen Bewohner willen Saron als full and free property, also als volles und freies Eigentumsrecht der Rhein. Mission beanspruchen müssen*, schreibt Spiecker (17.11.1905). Dieser Prozess in der Kapkolonie, in der die Eingeborenen auch das Stimmrecht besitzen (28.10.1905), wäre in Deutsch-Südwestafrika wohl gar nicht denkbar; er zeigt, dass die Schwarzen zumindest vor den gesetzlichen Institutionen Südafrikas schon einige Rechte besitzen. Die Anwälte der Gegenseite sind oft Juden. Der Ansicht Spieckers, der die Mission als die wahre Vertretung der Eingeborenen sieht und die *jüdischen Advokaten* als Verführer der Saroner versteht (17.11.1905), muss man entgegensetzen, dass Juden hier eine Rolle bei frühen Emanzipationsbestrebungen der Schwarzen gespielt haben. Sie waren aus der Gemeinschaft der Weißen in den Kolonien weitgehend ausgeschlossen und konnten daher solche Aufträge eher übernehmen als deutsche oder englische Anwälte. Den Prozess gewinnt am Ende die Mission.

Vorfälle wie der Saroner Prozess belegen, dass die schwarzen Bewohner der Missionsgemeinden die Beherrschungsmechanismen, denen sie durch die Mission unterworfen sind, verstehen und Widerstand zu leisten beginnen. Auch Spiecker erkennt in einem hellsichtigen Moment, dass die Missionsarbeit *auch so viel menschlich Verkehrtes an sich trägt neben mancherlei Gutem* (17.03.1906).

Einem weiteren Prozess muss Spiecker zu seinem Ärger in Springbock, dem Magistratssitz im Klein-Namaland, beiwohnen:

Der Kläger [...] ist ein frecher junger Mann von 18 Jahren, der ganz modern gekleidet wie ein Europäer auftrat und auch gut Englisch sprach, obwohl er ein Eingeborener ist. Er ist in Concordia geboren und getauft und konfirmiert, lebte nun aber da in wilder Ehe mit seiner Halbschwester. Hanefeld mit seinem Rat verwies ihn aus der Gemeinde. Da er nicht freiwillig wich, sandte Hanefeld 2 Ratsleute, die sein Haus (Pontok) abbrechen und seine Sachen zusammenlegten, dass er sie mitnehmen konnte. Dieser Gewaltakt war ungesetzlich. Der Magistrat hätte auf Antrag den Mann über die Grenze gebracht, aber Privatleute durften es nicht tun. (11.12.1905)

Bei den vielen Weißen, die nach Spieckers Maßstäben unsittlich leben und immer wieder deshalb von ihm kritisiert werden, kommt so ein Gewaltakt nicht in Frage. Spiecker sympathisiert keineswegs mit dem jungen Mann, obwohl er das Vorgehen des Gemeinderats als ungesetzlich brandmarkt. Er bezeichnet den Angeklagten als frech und berichtet über ihn: *Mit einer unbegreiflichen Dreistigkeit behauptete er die tollsten und unglaublichsten Lügen.* (11.12.1905) Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass schon das offenbar selbstbewusste Auftreten *wie ein Europäer*, zusammen mit seiner modernen Kleidung und selbst sein gutes Englisch (während Br. Hanefeld *seine Aussagen in dem schlechten Capholändisch* machen muss; ebd.) zur schlechten Meinung Spieckers über den Mann eher beitragen, als ihr entgegenzuwirken. Am Ende werden die beiden Ratsleute zu 15£ (300M) Strafe und Übernahme der Gerichtskosten verurteilt.

Der Prozess in Saron entstand vermutlich durch falsches Verhalten von Br. Kling selbst. In Okahandja schreibt Spiecker später: *Als am Schluß die Ältesten das Protokoll zeichnen sollten, weigerten sie sich zunächst. Sie sind daran nicht gewöhnt und wußten nicht, was es zu bedeuten haben und fürchteten etwaige Folgen. [...] Mir warf diese Weigerung der Ältesten ein Licht auf das Verhalten der Leute in Saron.* (16.10.1905) Dieselbe Erfahrung auch beim Gemeinderat: *Zur Unterschrift des Protokolls waren sie aber nicht zu bewegen [...]. Sie müssen doch wohl schon mit Angehörigen der Mission durch ihre Unterschrift böse Erfahrungen gemacht haben. Lesen und schreiben können die Männer hier meist nicht und müssen deshalb auf Treu und Glauben zeichnen.* (18.10.1905)

Wie verhängnisvoll es für die Stämme sein konnte, auf Treu und Glauben zu unterzeichnen, zeigt exemplarisch der Verkauf der Lüderitzbucht. Timm schreibt darüber: *Bei einem dieser Landkäufe wurden die Namas in Südwestafrika von dem ehrbaren Bremer Kaufmann Lüderitz, der als Gründer Deutsch-Südwestafrikas gilt, unter der Mitwirkung eines Missionars kräftig übers Ohr gehauen. Er kaufte im Sommer 1883 dem Häuptling der Bethanier, Joseph Fredericks, die Küste vom Oranjefluß bis zum 26. Breitengrad ab. Wobei Lüderitz die Namas im Glauben ließ, daß dieser Vereinbarung die ihnen bekannte englische Meile zugrunde läge, er aber im Vertrag – den nur der Missionar lesen konnte – die geographische Meile festschrieb. So hatten die Namas ein Gebiet verkauft, das fast fünf mal so groß war, als sie annahmen.* (Timm 1981: 9)

Die Reise in die Ovambogebiete

Im Norden Deutsch-Südwestafrikas lagen die Stammesgebiete der Ovambo, die sich nicht den Deutschen unterworfen haben; sie hatten keine Schutzverträge unterzeichnet und waren daher offiziell unabhängig von den Deutschen. Es gibt dort evangelische Missionsstationen, die nicht der Rheinischen Mission, sondern den Finnischen Brüdern unterstehen, mit denen die Rheinische Mission jedoch einen engen Kontakt unterhält. Spiecker besucht auch diese Missionsstationen.

In Ukuanjama, einem Stammesgebiet im nördlichen Amboland, dienen Perlen als Geld: *Nach Tisch kamen eine Menge Menschen, um Kaffernkorn etc. zu verkaufen. Für einen Becher Kaffernkorn gibt es einen Fingerhut voll Perlen. Es ist gar nicht zu sagen, welche Menge Perlen diese Leute umhängen. Nach Perlen steht ihr Sinn. Perlen sind deshalb hier das Geld, teils auch Kleidungsstücke und Lappen.*^[12] *Oft sagen die Leute: „Schenk mir aus Gnaden, d.i. umsonst, einen Lappen.“* (16.07.1906)

Aus wirtschaftshistorischer Sicht und gerade im Lichte der heute geführten Diskussion über Commons-basierte Wirtschaftsformen (vgl. beispielsweise Ostrom 1990) ist relevant, dass Besitz und das Prinzip, zu teilen was man übrig hat, unter den Einwohnern weit verbreitet sind. Aus Spieckers europäischer, vom Kapitalismus geprägter Sicht ist dies eine Art Kommunismus, den er praktisch mit Schmarotzertum gleichsetzt:

2 Farbige (Cape boys), die sich uns schmarotzend angeschlossen haben. Bei dem Kommunismus der Farbigen leben diese alle mehr oder weniger aus unserem Topf. Da kann ein Hammel etc. schnell vertilgt sein. (2.05.1906)

Das Schreckwort „Kommunismus“, schon damals ein Feindbild der Kirche, wird hier mit Schmarotzertum in Verbindung gebracht. Auf der Reise ins Amboland heißt es wiederum: *Eingeborene begleiten unseren Wagen, andere besuchen ihn, um mit unseren Wagenleuten zu essen. Diese lassen auch nie ihre schmarotzenden Landsleute leer ausgehen.* (12.07.1906) Wenige Sätze zuvor hatte Spiecker jedoch den Grund für dieses solidarische Verhalten genannt: *Tatsächlich ist es ein armes Land, dessen Bewohner kaum ihren sehr bescheidenen Lebensunterhalt finden und oft genug Hungers sterben.* Vermutlich würden noch mehr sterben, wenn sie nicht teilen würden, was sie ergattern können, in diesem Fall die von Spiecker als Lohn erhaltene Nahrung. Bei erlegtem Wild gilt das Prinzip genauso (9.06.1906). Auch

12 Gemeint sind *Stücke Tuch, die sie vorne oder hinten wie einen Vorhang tragen* (24.07.1906).

Essensgeschenke werden geteilt: *Den Kaffee und das Brot, das ihm Schwester Wulfhorst reichte, teilte er mit verschiedenen anderen, obwohl es ihm gut schmeckte* (24.07.1906).

Immerhin bezieht Spiecker das *Schmarotzen* nur auf das Mitessen bei den weißen Reisenden. Innerhalb armer Gemeinschaften ist ein solches System des Teilens unvermeidlich, da ein eigenes Einkommen nicht für jeden zu jeder Zeit vorhanden ist und der einzelne sein Vieh und damit seinen Lebensunterhalt verlieren kann, was bei Herero und Nama durch den Krieg vielfach auch der Fall war: *Die alten Zeiten, da jeder Eingeborene seine Omaere [Sauermilch] und sein Vieh hatte, sind eben vorbei.* (1.05.1906) Für die Weißen kostet eine solche Hilfe dagegen Geld, und die Reise von Windhuk nach Hoachanas und Otjihaëna ist mit ca. 1500M sowieso schon teuer genug (ebd.). Die Systeme erweisen sich als inkompatibel.

Der übereilte Versuch, aus den kommunistischen Nomaden^[13] sesshafte kapitalistische arbeitsteilige Gemeinschaften zu machen, scheiterte; dieser Prozess hatte in Europa über einen langen Zeitraum hinweg stattgefunden. Das bis heute schlechte Funktionieren der afrikanischen Volkswirtschaften hängt sicherlich mit diesem erzwungenen Systemwechsel zusammen, der die klimatischen Gegebenheiten (das Fehlen gleichmäßig fruchtbarer Böden und sicherer Ernten) und die Traditionen Afrikas verkannte.

Die europäischen Kolonisatoren, denen die Umformung der vorgefundenen Nomadengesellschaften in Arbeitsgesellschaften gar nicht schnell genug gehen konnte, zerstörten damit die vorgefundene, funktionierende Wirtschaftsform und verdammten Afrika zu seiner Rolle als Armenhaus – wobei ein wichtiger Grund dafür ein ideologischer war,^[14] die Bekämpfung der vermeintlichen Faulheit der Schwarzen, die offenbar immer nur dann arbeiten, wenn es wirklich nötig ist. Eine Vorstellung, die gerade mit der protestantischen Arbeitsethik unvereinbar war: Siedler und Kolonialregierung erwarteten von der Mission die Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit (4.04.1906; 6.04.1906). Spiecker folgt dem in seinen Predigten (6.05.1906).

13 Wobei sich das von Spiecker verwendete Attribut nur auf die Frage des Landbesitzes und die Teilungsgewohnheiten anwenden lässt; eine egalitäre Organisation des Besitzes oder der Machtausübung fand sich in den Stammesgesellschaften nicht (Gründer 1982: 362).

14 Es handelt sich um dieselbe Ideologie, die heute die Arbeitslosen durch vielerlei Maßnahmen bestraft, obwohl nachweislich nicht genug Arbeit vorhanden ist. Wenn die Pflicht zur Arbeit eine heilige ist, verletzt der Arbeitslose sie, selbst wenn er gar keine Möglichkeit zur Arbeit hat. Er ist ein Schmarotzer – wie die beiden *Cape boys* in Johannes Spieckers kleiner Reisegesellschaft.

Die Reise in die Ovambo-Gebiete (Juli–August 1906) hat auch den Zweck, eine Mittlerrolle zwischen Kolonialregierung und den dort lebenden Stämmen einnehmen zu können, obwohl Spiecker sich das selbst nicht recht eingestehen will (22.05.1906). Es geht um den geplanten Ovambofeldzug (12.04.1906), der so vielleicht noch verhindert werden könnte. Dem Ovambohäuptling Nechale wird die Ermordung des Siedlers Jordan im Jahr 1886 zur Last gelegt.

Die Ovamboreise verläuft erfolgreich, soweit es den Besuch der Stationen angeht. Doch das Gespräch mit Nechale auf dem Rückweg nach Süden in Omulanga empfindet er als enttäuschend:

Nach den ersten Begrüßungen und nachdem er unsere Geschenke Tabak und von mir eine Jacke entgegengenommen hatte, fragte ich ihn, ob er nicht mit den Deutschen Frieden machen wollte. Er antwortete: Wem gehört denn das Land? Energisch wies er jedes Ansinnen nach dieser Seite ab. (6.08.1906)

Vielleicht sicherte Nechale seinem Volk damit die Freiheit; denn einige andere Stämme wie die Bergdamra, die Verträge geschlossen hatten, wurden 1907 expropriert, obwohl sie sich nicht am Aufstand beteiligt hatten. Die Ovambo konnten diesem Schicksal entgehen.^[15]

Während die Militärs *natürlich von vornherein alle für einen Kriegszug* gegen die Ovambo sind (20.10.1906), rät Spiecker dem Gouverneur später entschieden davon ab:

Ganz besonders habe ich betont, daß ein Zug gegen Nechale ganz zwecklos und töricht sei. Ich habe mich da noch einmal sehr gefreut, dass ich die Reise nach Amboland gemacht habe. Der Gouverneur erhält von Händlern so viele verlogene Berichte und wäre vielleicht doch noch zu einem Zug nach Amboland gedrängt worden. Ich glaube jetzt kaum, dass er ihn in absehbarer Zeit unternehmen wird. Es ist aber immer eine Freude zum Frieden beizutragen. (4.10.1906)

Die Befriedung der Herero durch die Rheinische Mission

Spiecker erklärt sich den unerwartet günstigen Verlauf des wichtigen Gesprächs mit dem Gouverneur in Windhuk durch die Mithilfe der Mission bei der Befriedung der Aufständischen: *Die Erfolge in Omburo*

15 Stoecker 1991: 121.

und Otjibaänena haben ihm offenbar imponiert. (31.03.1906) Gemeint sind die dortigen Sammelstellen für aufständische Herero, mit denen die Mission der Regierung große Dienste leistet. Diese werden von der Regierung öffentlich nur zurückhaltend anerkannt, auch wenn man sich in persönlichen Gesprächen dankbar zeigt. Die problematische Seite dieser Tätigkeit der Mission wird aus folgendem Zitat deutlich:

Die Leute kommen mit Kuhlmanns Boten, die der sehr geschickt ausgewählt hat und die ihm unbedingt vertrauen. Kuhlmann ist aber das Herz schwer im Gedanken an die Zukunft der Leute, da er sie nicht lange hier behalten kann, weil es an Lebensmitteln fehlt. Sie werden dann nach Omaruru und von da nach Karibib und Swakopmund gesandt, wo viele sterben werden. [...] Wenn nur der Gouverneur für gute Behandlung der Leute seinem Versprechen gemäß sorgt. Bei ihm scheinen sich in sehr verderblicher Weise die Einflüsse des Militärs, der Ansiedler und der Römischen geltend zu machen. (17.02.1906)

Die Rheinische Mission machte sich wenig Gedanken über die Schuld der Deutschen am Aufstand. Zusammenhänge zwischen der vorangegangenen Unterdrückung und dem Aufstand stellte man nicht her, sondern flüchtete sich in tendenziöse Darstellungen, die den Eingeborenen die Schuld gaben.^[16]

Das Verhältnis der Mission zum Kolonialsystem

Spieckers Blick auf das Kolonialsystem muss vor dem Hintergrund des zwiespältigen Verhältnisses gesehen werden, dass die Mission zur Kolonisation hatte. Mission und Christentum spielten für die Rechtfertigung der Kolonisation eine wichtige Rolle. Abseits der ideologischen Zusammenhänge gab es auch den Aspekt der konkreten Beeinflussung. Man kann

16 So schreibt 1932 der Missionsinspektor der Rheinischen Mission Heinrich Driefler über die Gründe des Aufstands: *Mitten hinein in diese friedliche, vielversprechende Entwicklung schlug wie ein vernichtendes Hagelwetter der blutige Aufstand 1904. Unter den Eingeborenen hatte sich eine tiefgehende Unzufriedenheit mit der fremden ‚Schutzherrschaft‘ verbreitet. Man fühlte nur die Herrschaft und vergaß die Wohltaten des Schutzes, die in Ruhe, Sicherheit und Ordnung im Lande zu sehen waren. Auf diesen Schutz hätten die wander-, raub- und kriegslustigen Nama und Herero gern verzichtet. Die alte Zeit der wilden Freiheit erschien denen, die ihre Schrecken nicht mehr selber erlebt hatten, als das Paradies, aus dem die deutsche Verwaltung sie hinausgejagt hatte. Sie sahen ihr Land in den Händen der Weißen und vergaßen, dass sie es jenen oft aufgedrängt hatten, um Geld und Tand zu empfangen. (Driefler 1932: 191)*

von zwei Machtsystemen sprechen, die im selben Gebiet koexistierten und auf vielfältige Weise interagierten.

Die Voraussetzung für die Kolonisation und die Mission – der Glaube an die europäische Überlegenheit und die Pflicht, den Schwarzen die Kultur zu bringen – war also die gleiche. Doch im Gegensatz zur Kolonialregierung, den Händlern und den Siedlern kommt die Mission nicht in den Verdacht, diese Ideologie sei ein bloßer Vorwand für Machtergreifung, Ausbeutung und Sicherung von Privilegien. Denn für die Mission waren die Afrikaner immer gleichzeitig auch ihre Gemeindemitglieder. So setzte sie sich nach der Pazifizierung der Kolonie beim Auswärtigen Amt in Berlin wiederholt für die Rechte der Eingeborenen ein, ohne jedoch allzuviel zu erreichen (Gründer 1982: 115).

Die Kolonialregierung dagegen setzte sich vor allem für die Siedler, in zweiter Linie auch für die Händler ein; selbst die Rechte ausländischer (aber weißer) Händler kamen für sie vor denen der Schwarzen. Zu dem Zeitpunkt von Spieckers Reise ist das Verhältnis zwischen Mission und Kolonialsystem daher nicht mehr unbelastet. Das Verhalten gegenüber den Eingeborenen bleibt von einer tiefen Ambivalenz geprägt. Spiecker kommt selten zu einem eindeutigen Urteil über das Kolonialsystem und seine Vertreter; bei entschiedener Kritik bleibt er doch in einer grundsätzlich affirmativen Haltung stehen, so dass er alles in allem seinen Verhandlungspartnern immer wieder von gleich zu gleich, aber auch ohne Zweifel an ihrer oder seiner Legitimation gegenüber tritt.

Bereits auf der Reise von London nach Capstadt auf dem Schiff *Kenilworth castle* trifft Spiecker den neuen Gouverneur von Südafrika, von Lindequist. Sein Verhältnis zu diesem Mann verändert sich nach und nach, je mehr er von seiner Politik erfährt, wie die im folgenden chronologisch angeordneten Zitate zeigen.

Der Gouverneur wird begleitet vom Hauptmann von Heydebreck, der keine diplomatische Zurückhaltung nötig hat und der Klartext redet, wo sein Chef sich diplomatisch zurückhält.

Heute gab ich dem Gouverneur auch den Report der Eingeborenen-Kommission (native commission) von Südafrika. Er saß soeben längere Zeit neben mir und las darin, zeigte aber auch durch verschiedene Äußerungen, dass er keine allzu freundliche Gesinnung gegenüber den Eingeborenen hat. Er muss ja jetzt auch gegenüber der den Eingeborenen angeblich zu freundlichen, „schwachen“ Politik eine andere festere einschlagen. Der Herr gebe ihm rechtzeitig die klare

Erkenntnis, dass vom Wohl der Eingeborenen das Wohl der Kolonie abhängt. Der Hauptmann von Heydebreck fragte mich heute Morgen unter anderem [...]: „Glauben Sie, dass die schwarzen Afrikaner je zur Höhe unserer Bildung kommen werden?“ Ich sagte: „Ja, aber es kann vielleicht noch Jahrhunderte dauern.“ Er hält das natürlich für ganz unmöglich und wünscht es offenbar auch nicht. Dass das Christentum ein wesentlicher Faktor bei der Erziehung der europäischen Völker zur Höhe der heutigen Kultur gewesen ist, gibt er in keiner Weise zu. (19.10.1905)

Spiecker sieht einen Zusammenhang zwischen Adel und Unterdrückungsdenken: *Der Gouverneur ist eben Aristokrat und sieht seine Aufgabe offenbar nur darin den besten Weg zu finden, auf dem die Eingeborenen ruhig gehalten und zu guten Dienern der Weißen gemacht werden können. (28.10.1905)* Der Hauptmann von Heydebreck und der Legationsrat von Jacobs, der den Engländern eine Verhätschelung der Eingeborenen vorwirft (5.12.1905), bestätigen durch ihre Haltung Spieckers Beobachtung; einige Adlige scheinen die Situation in Afrika als Gelegenheit für einen neuen Feudalismus zu betrachten.

Spiecker erklärt sich so die Diskrepanz zwischen der entgegenkommenen Haltung des Gouverneurs und seiner Politik, was ihm ermöglicht, auf das gesprächsweise versicherte Wohlwollen gegenüber den Eingeborenen und der Mission weiterhin bauen zu können. Denn der mächtigste Mann Südwesafrikas verspricht viel, ohne sich konkret festzulegen, beispielsweise bei der zweiten Besprechung:

Der Gouverneur empfing uns in seiner bekannten lebenswürdigen Art. [...] Besonders ernstlich besprach ich noch einmal die angeordnete Untersuchung der Frauen [auf Geschlechtskrankheiten]. Ein bindendes Versprechen die Lage zu ändern erhielt ich nicht, doch sollen Mißstände abgestellt werden. [...] Die Besitztitel für das nicht eingetragene Missionseigentum will er gerne geben, doch sei er jetzt noch nicht dazu im Stande. In Otjihaëna und Omburo gedenkt er Eingeborenenreservate vielleicht einzurichten. (10.05.1906)

Dieser machtbewusste Mann zeigt gegenüber dem selbstbewusst auftretenden Missionsinspektor, der immer wieder Missstände in der Eingeborenenpolitik, Willkür des Militärs und Vernachlässigung von Rechten der Mission anmahnt, keinen Angriffspunkt. Er ist höflich, erkennt alles an und verspricht in vagen Formulierungen Besserung, wohl wissend, dass Spiecker bald wieder abgereist sein wird. Die Missionare vor Ort sind dagegen leicht einzuschüchtern (31.03.1906).

Wesentlich negativer als bei Gouverneur von Lindequist ist Spieckers Eindruck des deutschen Generalkonsuls in der Kapkolonie, Hans von Jacobs:

Um 11 Uhr besuchte ich mit den Brüdern Meisenholl und Weber den hiesigen deutschen Generalkonsul in Vertretung Herrn von Jacobs. Dieser redete mit einer mir von einem Beamten unbegreiflichen Offenheit und Rücksichtslosigkeit über die Engländer und seine angeblich sehr schlechten Erfahrungen mit ihnen [...]. Vor allem raisonnerte er über die „Verhättschelung“ der Eingeborenen durch die Engländer. Von den Boeren wollte er freilich gar nichts wissen. „Wer den Boer kennt, der verachtet ihn“ so ungefähr äußerte er sich. Ich habe ihm ruhig und sachlich so energisch widersprochen, dass Bruder Meisenholl zitterte, obwohl er sich freute, wie er mir nachher sagte. Herr von Jacobs ist für eine absolute Unterdrückungspolitik in Deutsch-Südwestafrika. [...] Ich hätte dem Mann nicht so ernst widersprochen, wenn er nicht gesagt hätte, er wolle auch dem Reichskanzler gegenüber diese Stellung vertreten. [...] Als er sich auf Karl Peters berief, sagte ich ihm: „Nun dessen Eingeborenenpolitik ist doch anerkanntermaßen schändlich.“^[17] Ich fragte ihn auch, ob er von Samassas^[18] Klagen über die undeutsche Gesinnung Rheinischer Missionare etwas gehört habe. Er stellte unseren Missionaren und gerade auch Br. Weber von Stellenbosch das beste Zeugnis aus. Er sagte ungefähr: „Es ist der größte Unsinn Pro-Boer und deutsch und Pro-Englisch und antideutsch hinzustellen. Dann wären ja die schmierigsten Juden die besten Deutschen.“ (5.11.1905)

In Keetmanshoop begegnet Spiecker einem anderen kolonialen Extremisten:

17 Karl Peters setzte sich für einen allgemeinen Arbeitszwang ein, um den Deutschen ausreichend Plantagenarbeiter zu sichern (Timm, S. 10).

18 Paul Samassa hatte mit dem Buch „Das neue Südafrika“ (1905) Partei in einem Konflikt zwischen Br. Weber in Stellenbosch und Pastor Wagner in Kapstadt genommen. Br. Weber galt als pro-englisch und eingeborenen-freundlich, Pastor Wagner vertrat die Position der Boerenpartei und damit eine Unterdrückungspolitik gegen die Eingeborenen, die den Vorstellungen der deutschen Militärs in Südwestafrika entsprach. Vermutlich deshalb bezeichnet Gouverneur Lindequist sie als *meine Partei* (23.10.1905). Spiecker schreibt: *Beim Lesen des Buches von Professor Samassa werde ich in der Überzeugung befestigt, dass er seine lächerlich aburteilenden gedankenlosen Behauptungen über unsere Mission dem Pastor Wagner in Capstadt und seinen Gesinnungsgenossen verdankt. [...] Für diese handelt es sich nur darum, wie kann man die Farbigen in unbedingter Abhängigkeit von den Weißen erhalten, während wir nicht nur die sittlich-religiöse, sondern auch in Verband damit die intellektuelle und soziale Hebung der Farbigen ins Auge fassen müssen.* (8.12.1905) Dies entspricht der Politik der Engländer in der Kapkolonie, die deshalb auch von Spiecker uneingeschränkt gut geheißen wird: *Meiner Überzeugung nach treiben die Engländer eine nicht leichte, aber ganz vorzügliche Eingeborenenpolitik.* (5.12.1905)

Dr. Merensky, der Sohn des mir befreundeten Berliner Missionsdirektors. Als dieser seine ultraradikalen Eingeborenenunterdrückungsansichten entwickelte und unter anderem sagte, jeder Farmer müsse Polizeigewalt über die Eingeborenen haben, hielt ich es für meine Pflicht ihm zu widersprechen. Es entspann sich eine sehr lebhaft Diskussions, an der sich verschiedene Officiere beteiligten, in der ich mich darauf beschränkte hervorzuheben, dass eine reine Unterdrückungspolitik das größte Unheil für die kolonisierende Macht herbeiführe. (18.11.1906)

Es handelt sich offenbar um Hans Merensky,^[19] dessen Vater Alexander Merensky 1883 Direktor der Berliner Mission wurde. Hans Merensky wurde als Entdecker gewaltiger Rohstofflagerstätten sehr reich; heute sind die „Hans Merensky Library“ an der Universität Pretoria, ein Naturreservat und ein Golfkurs nach ihm benannt. Über Merensky wurde sogar im Jahr 2004 ein dreistündiger Fernseh-Zweiteiler gedreht,^[20] der sein Leben in stark romantisierter Form darstellt. Die von Spiecker berichteten „ultraradikalen Eingeborenenunterdrückungsansichten“ Merenskys scheinen der Forschung bislang entgangen zu sein.

Sexuelle Gewalt

Spiecker hatte mit dem Gouverneur wiederholt über die Untersuchung aller eingeborenen Frauen auf Geschlechtskrankheiten gesprochen. Nach seiner Rückkehr nach Swakopmund haben sich seine Befürchtungen bestätigt, wie die Lage im Gefangenenkraal zeigt:

Leider hat der treffliche Major Friedrich die Kommandantur niedergelegt. Sein Nachfolger, ein Hauptmann, gab als Tagesbefehl aus: Die eingeborenen Weiber mit gelber Binde sind krank! Hütet Euch vor denen, Soldaten. Man denkt gar nicht mehr daran den unsittlichen Verkehr mit den eingeborenen Frauen seitens der Soldaten zu hindern, sucht sie nur vor Ansteckung zu schützen. Das sind traurige Zustände. Wir sollten den Eingeborenen sagen, die Untersuchung geschehe in ihrem Interesse. Jetzt wird es fast zu deutlich, warum resp. in wessen Interesse sie geschieht. (5.09.1906)

Spiecker verfällt hier in das Reaktionsmuster des ‚Sie sind selbst (mit) schuldig‘, das im Umgang mit sexueller Belästigung und Gewalt bis heute

19 http://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Merensky; Einsicht am 7.05.2012.

20 „Der weiße Afrikaner“, 2004. Regie: Martin Enlen.

weit verbreitet ist. Dabei zweifelt er die Realität des Problems gar nicht an; er schiebt einfach die ihm bekannte Tatsache, dass es freiwillige sexuelle Kontakte gibt, vor das Problem der sexuellen Gewalt.

Zwangsarbeit

Die Herero werden zur Arbeit gezwungen: Selbst Frauen und Kinder werden zur Arbeit beim Eisenbahnbau, einer extrem harten Arbeit, eingesetzt. An der Bauspitze der Ovambobahn beobachtet Spiecker die Baukolonnen. Sie arbeiten sechs Tage die Woche. (23.05.1906)

Mischehen, die in den Anfangszeiten der Mission an der Tagesordnung gewesen waren, wurden in der Kolonie zunehmend weniger toleriert und schließlich ganz verboten.^[21] Über diese Frage der Mischehen äußert sich Spiecker zunächst eindeutig:

Es besteht die Absicht hier jede bürgerliche, also rechtliche Eheschließung zwischen Weiß und Schwarz zu verbieten.^[22] Br. Elger hält das auf Grund seiner traurigen Erfahrungen mit solchen Ehen für richtig, während ich es für sehr unrecht halte, zumal da man das Konkubinat, das Zusammenleben von Weißen mit schwarzen Frauen nicht verbieten kann, ebensowenig wie den hier leider ganz gebräuchlichen geschlechtlichen Verkehr der Weißen mit schwarzen Frauen und Mädchen. So erscheint mir das Verbot einer rechtlichen Eheschließung zwischen Weißen und Schwarzen der Ausfluss der schändlichen und verderblichen hier allgemein herrschenden Herrenmoral zu sein. Natürlich halte ich es für durchaus unrichtig, dass ein Weißer sich mit einer schwarzen Frau verbindet und erst recht eine weiße Frau mit einem schwarzen Mann,

21 Die rechtlichen Aspekte dieser Praxis werden von Sippel 2004 detailliert erläutert. Verschiedene Aspekte des Feldes der Rassenideologie, Rassentrennung und Behandlung der ‚Mischlingsfrage‘ in den deutschen Kolonien behandelt Becker 2004.

22 Tatsächlich wurde ein solches Verbot faktisch bereits 1905 ausgesprochen. *Unter dem Eindruck der Aufstände der Herero und der Nama gegen die deutsche Kolonialherrschaft in Südwestafrika wies das Gouvernément in Windhuk im September 1905 die Standesbeamten in der Kolonie an, ihr für das rechtsgültige Zustandekommen einer Ehe notwendiges Mitwirken an der Eheschließung im Falle einer ‚Rassenmischehe‘ zu versagen. Dieses faktische Verbot solcher Ehen wurde mit dem Hinweis auf formalrechtliche Änderungen begründet, die sich seit der Neufassung des Schutzgebietgesetzes von 1900 ergeben hätten. Flankiert wurde diese administrative Maßnahme durch die ordentlichen Gerichte in Deutsch-Südwestafrika, die nicht nur die Auffassung der Verwaltung zur ‚Rassenmischehe‘ teilten, sondern die Nichtanerkennung solcher Ehen auch auf die bereits vor dem Verbot von 1905 rechtsgültig geschlossenen ‚Rassenmischehen‘ ausdehnten.* (Sippel 2004: 162) Die Eintragung Spieckers datiert vom 1. Februar 1906.

was hier wohl auch nicht vorkommt. Die soziale Kluft ist vorläufig zu groß, als dass ein gedeihliches eheliches Zusammenleben möglich ist. (1.02.1906)

An den Weihnachtstagen 1905 hatte Spiecker mit Hilfe eines uralten Gemeindemitglieds die Geschichte Steinkopfs rekonstruiert, von dem er beispielsweise erfuhr, dass der dortige Missionsgründer Wimmer eine *Hottentottin* und in zweiter Ehe ein *Bastardmädchen* geheiratet habe. Damit stand er damals wohl nicht allein, wie auch der Kommentar Spieckers zeigt: *Dieses Heiraten von eingeborenen Frauen seitens der alten Missionare war doch eine vielleicht sehr gut gemeinte Verirrung. (25.10.1905)*

Die alten Zeiten sind vorbei und bei der Konferenz in Keetmanshoop geht schließlich auch Spiecker von seinem Standpunkt ab:

Heute Nachmittag berieten wir über die Rassenmischehenfrage. Die hiesigen Brüder [...] halten es nicht für ratsam, dass wir Missionsleute oder auch der Missionsvorstand für das Recht solcher unnatürlicher Ehen eintreten und uns dadurch in Gegensatz stellen zu der gesamten weißen Bevölkerung des Schutzgebietes. Nach einigem Widerstreben musste ich mich der Anschauung der Brüder anschließen. (15.11.1906)

Die Konzentrationslager

Schon bei seiner ersten Unterredung mit dem Gouverneur von Lindequist, der gemeinsam mit ihm auf dem englischen Schiff *Kenilworth castle* von London nach Afrika reist, spricht Spiecker mit ihm über die Lage der Gefangenen in Lüderitzbucht. Br. Kuhlmann, der die Sammelstelle für Eingeborene in Omburo leitet und diese Tätigkeit der Mission angesichts der hohen Sterberate in den Lagern kritisch sieht (7./8.02.1906), hat das Gefangenenlager in Lüderitzbucht besucht, einen Bericht über die dortigen Zustände verfasst und ihn Spiecker nach Deutschland geschickt, der ihn dem Gouverneur zu lesen gibt (16.10.1905) und einige Tage später mit ihm darüber spricht (19.10.1905).

Die Flüchtlinge, die die Mission einsammelt, landen im Lager: *In der Hererogefangenenwerft waren Leute, die frisch von Otjozongombe und Omburo gekommen waren. Diese hatten noch keine Pontoks und froren sehr, obwohl sie mit Decken versehen waren. Es ist hier jetzt bei Tage, z.B. heute, so kalt, dass meine Finger so steif sind, dass ich kaum schreiben kann. (27.08.1906)*

Dieses Klima vertragen die Herero nicht. Sie haben ja ihre Stammesgebiete viel weiter im Norden – Omaruru liegt fast 600 Kilometer näher am Äquator – und werden von der Regierung ins frühere Namagebiet gebracht, während die Nama ins Hereroland verschleppt werden. Spiecker schildert die Zustände auch in seinem offiziellen Visitationsbericht deutlich:

Die Hererogemeinde bestand bei meinem Aufenthalt fast ausschließlich aus Gefangenen. Leider war die Sterblichkeit unter ihnen zeitweise entsetzlich groß. Die an die warme Sonne des Innern gewöhnten Leute konnte das rauhe Küstenklima nicht ertragen. [...] Leider fehlte manchen dazu die nötige Kleidung und Bedeckung, um sich vor allem nachts gegen die Kälte zu schützen. Im Laufe des Jahres 1905 starben in den Gefangenenlagern etwa 800 Herero. (Spiecker 1907: 80)

Auch bei den Herero-Zwangsarbeitern im Eisenbahnbau sind hohe Opferzahlen zu beklagen, obwohl sie dem Wind weniger ausgesetzt sind als die Gefangenen auf der Haifischinsel:

Unter den Arbeitern an der Bahn herrscht sehr viel Krankheit und große Sterblichkeit. Es scheint an der richtigen Verpflegung zu fehlen, auch den Herero das hiesige Klima nicht zu bekommen. Um so schmerzlicher ist es, dass so viele hierher gebracht werden. (31.08.1906)

Bezeichnend ist, dass für diese Arbeiter offenbar Wohnungen und ordentliche Verpflegung, die auch Fleisch beinhaltet, zur Verfügung gestellt werden (8.01.1906), damit sie die harte Arbeit eine Weile durchhalten.

Spiecker spricht mit den neu angekommenen Gefangenen auf der Haifischinsel, die von den Sammelstellen der Mission hergebracht wurden: *Natürlich war es bei der Art unserer Eingeborenen nicht möglich herauszufinden, wie sie sich fühlten, nur sagten sie immer wieder, dass sie sehr fröhen. (31.08.1906)*

Vernichtungspläne des Militärs

Aus erster Hand erfährt Spiecker in Hoachanas die Meinung einiger Militärs, deren persönliches Auftreten in deutlichem Gegensatz zu ihren Meinungen steht:

Zu Mittag aßen die hier weilenden Officiere und ihr Anhang mit uns zusammen hier im Missionshaus. Sie waren recht nett und gemütlich.

[Als einer derselben sagte, er halte die Vernichtung der Hottentotten^[23] für unsere Pflicht, widersprach ihm ihm natürlich sehr energisch und sagte ihm unter anderem: Ein solcher Gedanke widerspreche in solchem Maße jedem christlich-sittlichen Empfinden, dass ich zu starke Worte gebrauchen müsste, um ihn zu brandmarken und deshalb lieber schweigen wolle. Er lenkte dann auch ein und meinte, vom sittlichen Standpunkt aus sei ein solches Vorgehen unerlaubt. (22.04.1906)

Diese Aussagen sind keine Ausnahme. Spiecker bekommt Ähnliches zu hören, als er sich auf einer Schiffsreise von Lüderitzbucht zurück nach Swakopmund mit einer Gruppe von Offizieren unterhält: Auch dort propagiert ein junger Leutnant in Gegenwart von Spiecker ganz offen die Ausrottung eines ganzen Stammes (3.09.1906).

Das Tagebuch stützt somit die These, dass der Umgang mit den Herero gegen Ende des Aufstands, der heute als erster Völkermord des 20. Jahrhunderts (und der erste von Deutschen begangene Völkermord) gilt, nicht nur auf den Willen des General von Trotha, der den berühmten Schießbefehl ausgegeben hatte, zurückzuführen ist. Auch andere Militärs wollten die Aufstände der Nama und Herero als Vorwand zu deren Entmachtung, Aufreibung und letztlich Vernichtung benutzen. Dass sie dies sogar einem angesehenen Vertreter der Rheinischen Mission gegenüber offen aussprachen, ja sogar das Wort „Vernichtung“ gebrauchten, ist ein Indiz dafür, dass solche Überlegungen durch die Militärangehörigen nicht als etwas Besonderes oder Extremes wahrgenommen wurden; diejenigen, die solche Meinungen hegten, sahen offenbar keinen Grund dafür, sie nicht auch deutschen Zivilisten gegenüber offen zu äußern.

Das Verhältnis des Tagebuchs zum veröffentlichten Missionsbericht

Nach Spieckers Rückkehr erschien ein offizieller Visitationsbericht, der in vielen Punkten wesentlich zurückhaltender ist als das Tagebuch.^[24] Engel

23 Als „Hottentotten“ bezeichneten die Deutschen die Nama; bei Hassert werden beide Begriffe synonym verwendet (Hassert 1899: 173f). Auffällig dabei ist, dass er den in Deutschland gebräuchlichen Begriff häufig in abwertenden Kontexten benutzt, während ein Satz später in objektiv-beschreibender Absicht wieder „Nama“ benutzt wird. Die Bezeichnung Hottentotten entstand, weil den frühen Reisenden ebenso wie auch Spiecker (19.01.1906) die Schnalzlaute der Namasprache auffielen; es gibt diese Laute aber auch in anderen Khoisan- und Bantusprachen.

24 Spiecker 1907.

kritisiert die Haltung Spieckers zum Aufstand und dem Umgang mit den Einheimischen als sentimental. Er führt einige Stellen aus dem Bericht an. Diese von Mitleid geprägten, aber wenig analytischen Stellen kontrastiert er mit der ausgiebigen Darstellung des Zustands der Missionsstationen – die allerdings bei einem Visitationsbericht nicht verwunderlich ist.

Steht derartig das institutionelle Interesse der Gesellschaft für die Beurteilung der „Situation“ im Land im Vordergrund, dann können die Kriegserlebnisse der Einheimischen und deren Folgen nur sentimental, mitleidig registriert und die gegenwärtigen strukturellen Veränderungen im Leben der Betroffenen als zwangsläufig hingenommen werden. (Engel 1976: 42f)

Die Kritik, dass die Hintergründe nicht ausreichend beleuchtet werden, ist sicherlich richtig; das Tagebuch zeigt, dass Spiecker in vieler Hinsicht gut informiert war. Insbesondere darf man nicht übersehen, dass von allen Gruppen unter den Weißen die Mission die mit Abstand besten Verbindungen zu den Eingeborenen hatte. Die Zurückhaltung hatte vermutlich missionspolitische Gründe. Die Rheinische Mission in Südwestafrika war mehr noch als in Deutschland auf enge Kooperation mit der Regierung angewiesen.

Die Mission befand sich in einer Auseinandersetzung mit der Kolonialregierung, die die von Stämmen geschenkten Farmen meist nicht anerkennen wollte (5.02.1906; 15.03.1906; 14.04.1906). Spiecker setzt sich entschieden für die Interessen der Mission ein, die aus seiner Sicht mit denen der Eingeborenen zusammenfallen, da diese nicht mehr enteignet werden können, wenn sie das Land der Mission schenken, und damit vor Vertreibung sicher sind. Allerdings suggeriert er aus taktischen Gründen im Tagungsbericht, dass die Mission auf die Farmen verzichten wolle, vermutlich, um den während des Aufstands von konservativen Kreisen erhobenen Vorwürfe, die Mission verhätschele die Eingeborenen, keine Nahrung zu geben.

Die Problematik der Spieckerschen Haltung lässt sich anhand der folgenden Passage aus dem Visitationsbericht erkennen, wo er über die Gefangenenzüge spricht, die von Omburo nach Omaruru unterwegs sind:

Mich haben diese Züge Gefangener jedesmal mit Wehmut erfüllt, besonders wenn ich die vielfach nackten und zerlumpten Gestalten sah, und vor allem der Blick auf die kleinen Kinder, die zum Teil sehr elend waren und fast einem Gerippe glichen und die in so zarten Jahren den Jammer des Lebens bis auf die Hefe kosten mußten. (Spiecker 1907: 75)

Die Frage drängt sich auf, warum Spiecker, statt mit dem „Jammer des Lebens“ ins Allgemein-Wolkige auszuweichen, nicht auf das Offensichtliche zu sprechen kommt: die mangelnde Ernährung der kriegsgefangenen Kinder. Auf derselben Seite befindet sich ein Foto mit drei Kindern, die tatsächlich so mager sind, dass ihre Beine Stöcken gleichen; dem Betrachter erscheint es unbegreiflich, wie sie sich überhaupt aufrecht halten können. Eines der Kinder hält sich denn auch an einem Baum fest, ein anderes hat einen stark aufgeblähten Hungerbauch. Dass Spiecker solch ein Foto beifügt, das Elend klar beschreibt und auch Opferzahlen nennt,^[25] spricht ihn vom Vorwurf der Verschleierung frei.

Spiecker hätte sich noch entschiedener für die vom Krieg Betroffenen einsetzen können; immerhin besaß er durch seine Funktion und Persönlichkeit einige Autorität und konnte – im Gegensatz zu den Missionaren, denen dies oft nicht gelang – auch gegenüber der Kolonialregierung selbstbewusst auftreten (5.10.1905). Es entsteht der Eindruck, dass Spiecker die Wirkung seiner Worte überschätzt und glaubt, dass seine Gesprächspartner das Versprochene sicher auch halten werden (31.03.1906). So fehlt den mitleidigen Worten Spieckers das Verständnis für die tieferen Zusammenhänge, für den Kolonialismus als Unrechtssystem und damit für die Schuld der Deutschen und der Mission.

Fazit

Das Reisetagebuch von Johannes Spiecker spiegelt die Umstände in der deutschen Kolonie Südwestafrika in vielfacher Weise wieder. Besonders interessant wird es durch die Involvierung der Mission in die Nama-Herero-Aufstände. Spieckers politische Rolle war zwar schon in groben Zügen bekannt, doch kann das Tagebuch hier das Bild erheblich erweitern und erhält dadurch als Zeitdokument seinen Wert.

Johannes Spiecker beeindruckt seine unterschiedlichen Gesprächspartner – misstrauische Häuptlinge, erkonservative Siedler, eigensinnige Missionare, rebellische Gemeinderäte und die höchsten Beamten der Kolonialregierung bis hin zum Gouverneur – durch mutige und ent-

25 Für 1905 nennt er die Zahl von 800 Toten in den Gefangenenlagern (Spiecker 1907: 80), über die Flucht in die Wüste Omaheke nach der Schlacht am Waterberg schreibt er: *Offenbar sind Tausende von ihnen da verdurstet.* (ebd.: 73)

schiedene Argumentation und Standfestigkeit. Seine Überzeugungen sind in seinem Glauben verwurzelt, er diskutiert auch mit Gegnern offen. Spiecker empfindet sich selbst als Anwalt der Eingeborenen und tritt auch – beispielsweise gegenüber dem Gouverneur in der Frage der Gefangenenlager – immer wieder in dieser Funktion auf. Ein Vergleich mit den Aufzeichnungen des Theodor Hermann Wangemann, der als Missionsdirektor der Berliner Missionsgesellschaft 1866–67 eine Inspektionsreise im südlichen Afrika unternahm (Wangemann 1868), verdeutlicht Spieckers relativ liberale Positionen.

Doch seine Haltung ist weniger eindeutig, als es zunächst erscheinen mag. Es sind meist nur die schlimmsten Missstände in den Lagern, insbesondere die sehr hohe Sterblichkeit, sowie die Ausrottungsphantasien des deutschen Militärs, die er entschieden bekämpft. Weder verlangt er klar ein Verbot der Zwangsarbeit der verschleppten Herero (sei es auch nur für die Frauen und Kinder, die nicht mitgekämpft haben und somit nicht als Kriegsgefangene bezeichnet werden können), noch scheint er Macht- und Unterdrückungsmechanismen zu berücksichtigen, wenn er beispielsweise bei sexuellen Kontakten in den Gefangenenlagern stets annimmt, die Frauen seien doch wahrscheinlich selbst verantwortlich. Ebenso sieht und verurteilt er zwar das Unrecht gegen die Schwarzen, das in allen Lebensbereichen ausgeübt wird, scheint aber keine Rechtfertigung eines Aufstands darin zu erkennen. Beim Prozess in Saron überlegt er nie, ob die Ansprüche der Gemeindeglieder auf das von ihnen bebaute Land doch gerechtfertigt sein könnten.

Trotzdem ist Spiecker ein relativ liberaler Vertreter der protestantischen Mission, weil eine deutliche Abweichung seiner Meinung zu der vieler anderer Missionare erkennbar wird. Man darf bei der Einordnung von Spieckers Ansichten nicht vergessen, dass der Protestantismus in Deutschland damals politisch eindeutig konservativ war und die wenigen sozialdemokratisch tendierenden Pfarrer wohl nicht in der Mission zu finden waren. Mag Spiecker im Vergleich zu diesem Milieu oft weniger konservative Ansichten haben: Mit den Reformbemühungen der „liberalen Theologen“ kann er nichts anfangen.

Martin Siefkes

Literatur

- Bühler, Andreas H. (2003), *Der Namaaufstand gegen die deutsche Kolonialherrschaft in Namibia von 1904–1913*. Frankfurt u.a.: IKO.
- Drechsler, Horst (1966), *Südwestafrika unter deutscher Kolonialherrschaft. Der Kampf der Herero und Nama gegen den deutschen Imperialismus (1884–1915)*. Berlin (Ost): Akademie.
- Drießler, Heinrich (1932), *Die Rheinische Mission in Südwestafrika* (Geschichte der Rheinischen Mission, Bd. II). Gütersloh: Bertelsmann.
- Engel, Lothar (1972), *Die Stellung der Rheinischen Missionsgesellschaft zu den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen Südwestafrikas und ihr Beitrag zur dortigen kirchlichen Entwicklung bis zum Nama-Herero-Aufstand 1904–1907*. Dissertation, Universität Hamburg.
- Engel, Lothar (1976), *Kolonialismus und Nationalismus im deutschen Protestantismus in Namibia 1907 bis 1945. Beiträge zur Geschichte der deutschen evangelischen Mission und Kirche im ehemaligen Kolonial- und Mandatsgebiet Südwestafrika*. Bern u.a.: Lang.
- Gründer, Horst (1982), *Christliche Mission und deutscher Imperialismus. Eine politische Geschichte ihrer Beziehungen während der deutschen Kolonialzeit (1884–1914) unter besonderer Berücksichtigung Afrikas und Chinas*. Paderborn u.a.: Schöningh.
- Hassert, Kurt (1899), *Deutschlands Kolonien*. Leipzig: Dr. Seele & Co.
- Kaiser, Jochen-Christoph (1995), „Friedrich Albert Spiecker (1854–1936) – Eine Karriere zwischen Großindustrie und freiem Protestantismus“. In: Theodor Strohm und Jörg Thierfelder (Hg.), *Diakonie im Deutschen Kaiserreich (1871–1918). Neuere Beiträge aus der diakoniegeschichtlichen Forschung* (Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg, 7). Heidelberg: Heidelberger Verlags-Anstalt. S. 105–144.
- Ostrom, Elinor (1990), *Governing the Commons. The Evolution of Institutions for Collective Action*. Cambridge MA: Cambridge University Press.
- Siefkes, Elisabeth (1993), *Erinnerungen an die Familie Spiecker*. Unveröffentlicht, im Besitz der Familie Siefkes.
- Siefkes, Martin (2006), *Tagebuch und Zeitdokument: Die Aufzeichnungen des Johannes Spiecker in Deutsch-Südwestafrika (1905–1907)*. Magisterarbeit, Technische Universität Berlin. Online unter: http://siefkes.de/dokumente/Johannes_Spiecker.pdf.

- Sippel, Harald (2004), „Rechtspolitische Ansätze zur Vermeidung einer Mischlingsbevölkerung in Deutsch-Südwestafrika“. In: Becker, Frank (Hg.), *Rassenmischehen – Mischlinge – Rassentrennung. Zur Politik der Rasse im deutschen Kolonialreich*. Stuttgart: Franz Steiner. 138–164.
- Spiecker, Johannes (1905–1907), *Afrika-Tagebuch*. Typoskript. 2 Bde. Archiv der Rheinischen Mission. Aktennummer RMG 3.346.
- Spiecker, Johannes (1907), *Die Rheinische Mission im Hereroland. Zugleich Visitationsbericht des Missionsinspektors Pastor Spiecker*. Rheinische Missions-Schriften, Nr. 130. Barmen: Verlag des Missionshauses.
- Spiecker-Salazar, Marlies (1994), „Mission und Kolonialherrschaft aus der Sicht eines Missionsinspektors: Das Tagebuch der Afrikareise von Pfarrer Johannes Spiecker, 1905–1907“. In: Wilfried Wagner (Hg.), *Kolonien und Missionen*. Münster: Lit. 426–439.
- Stoecker, Helmuth (Hg.) (1991), *Drang nach Afrika. Die deutsche koloniale Expansionspolitik und Herrschaft in Afrika von den Anfängen bis zum Verlust der Kolonien*. 2., überarbeitete Auflage. Berlin: Akademie.
- Timm, Uwe (1981), *Deutsche Kolonien*. München: AutorenEdition.
- Wangemann, Hermann Theodor (1868), *Ein Reise-Jahr in Südafrika. Ausführliches Tagebuch über eine in den Jahren 1866 und 1867 ausgeführte Inspektionsreise durch die Missions-Stationen der Berliner-Missions-Gesellschaft*. Berlin: Verlag des Missionshauses.